

*Ali Wacker*

*Differentielle Verarbeitungsformen von Arbeitslosigkeit  
- Anmerkungen zur aktuellen Diskussion  
in der Arbeitslosenforschung \**

I.

Verfolgt man die wissenschaftliche und öffentliche Diskussion zur Frage, was Arbeitslosigkeit heute für die Betroffenen bedeutet, so beobachtet man eine eigentümliche Diskrepanz. Während die Urteile in der Öffentlichkeit in den letzten Jahren zwischen der Erinnerung an das Arbeitlosenelend in der Zeit der Weltwirtschaftskrise und der beruhigenden Versicherung schwankten, daß der Sozialstaat für die Arbeitslosen hinreichend Sorge, besteht in den Sozialwissenschaften weitgehende Übereinstimmung, daß Arbeitslosigkeit ein Lebensereignis mit vielfältigen negativen Auswirkungen darstellt.

Ist also in der Öffentlichkeit der Belastungscharakter von Arbeitslosigkeit selbst umstritten, so dominiert in der wissenschaftlichen Literatur die »Komposition eines einheitlichen, in sich geschlossenen und stimmigen Bildes der psychischen und sozialen Folgen von Arbeitslosigkeit« (Fröhlich, 1979, 5), obwohl ältere und neuere Studien eine solche Reduktion von Komplexität nicht durchgängig stützen.<sup>1</sup> So fragte sich schon Bakke Ende der 30er Jahre angesichts des erhobenen Materials in Fallstudien von Arbeitslosenfamilien, ob es nicht fast unmöglich sei, »ein typisches Anpassungsmuster an Arbeitslosigkeit abzuleiten, das diesen Prozeß in allen Familien richtig beschreibt« (1969, 153). Und Brinkmann zieht aus einer neueren Repräsentativbefragung das Resümee: »Geprägt durch das gegebene System der sozialen Sicherung und wohl auch durch - gegenüber Zeiten hoher Arbeitslosigkeit in der Vergangenheit - veränderten Werthaltungen ergibt sich bei den finanziellen und nicht-finanziellen Belastungen durch Arbeitslosigkeit insgesamt ein sehr differenziertes, wenn nicht gar auf den ersten Blick verwirrendes Bild.« (1976, 413)

Vor diesem Hintergrund mag es notwendig erscheinen, spezifische Annahmen und Konzepte der Arbeitslosenforschung erneut zu reflektieren.

II.

In der Bundesrepublik haben vor allem Mitarbeiter des Instituts zur Erforschung sozialer Chancen (ISO) in Köln, in England Angehörige der Forschungsgruppe um Peter Warr an der Universität in Sheffield die »Orthodoxie« traditioneller Arbeitslosenforschung angegriffen. Sie sehen das »Bild vom inaktiven, passiv leidenden Arbeitslosen« (Fröhlich, 1979; Winkel, 1979) als dringend korrekturbedürftig an und kritisieren die - im Vergleich mit den 30er Jahren - vertretene Annahme einer relativen Konstanz der psychosozialen Problemlagen, wie sie sich in einer Reihe neuerer Arbeiten findet (Fraser, 1980, 180; Marsden & Duff, 1975, 24; Wacker, 1976, 18; Jahoda, 1983, 70).

\* Bei dem Aufsatz handelt es sich um einen Vorabdruck aus: H. Funke (Hrsg.), *Gewerkschaftliche Arbeitspolitik - Ein Luxus in der Wirtschaftskrise?*, WZB Berlin

In der Tat fehlt in der Arbeitslosenforschung der Versuch einer epochaltypischen Differenzierung der Auswirkungen längerfristiger Arbeitslosigkeit, wenn man von der bloßen Begründung ihrer Notwendigkeit einmal absieht, wie sie z.B. bei Wurzbacher zu finden ist. Er schrieb vor fast zwei Jahrzehnten: »Sie« (= Feststellungen über die Folgen von Dauererwerbslosigkeit) »gelten für unsere hochverflochtene und demokratisierte offene Gesellschaft mit einem bereits hoch entwickelten Beschäftigungsgrad, Lebensstandard und mit einem aktivistischen Menschenbild. Auf diesem soziokulturellen Hintergrund sind die Wirkungen weit größer, als wenn es sich um noch wenig zu eigener Initiative erzogene Unterschichten handelt. Blicken wir in unsere Sozialgeschichte zurück, so finden wir dort häufige und wahrscheinlich höhere Dauererwerbslosigkeit. Aber sie wurde noch nicht am aktivistischen und demokratischen modernen Maßstab einer von der Gesellschaft und ihrer Regierung zu sichernden Vollbeschäftigung gemessen, sondern vorwiegend passiv als durch Gott oder durch wenig zu beeinflussende soziale Mächte oder Naturgewalten bestimmte Armut hingenommen« (in Scharmann, 1966, 77f.)

Fröhlich nennt daher als Hauptaufgabe seines Untersuchungsberichts den »Versuch der Problemrekonstruktion des Erlebens von Arbeitslosigkeit unter veränderten historischen und sozialen Bedingungen« (1979, 9) und sieht es als fraglich an, »ob die Arbeitslosen-Situation von der Mehrheit der Betroffenen negativ erfahren wird« (1979, 218). Fryer & Hartley (1982) notieren: »Es ist verblüffend und leicht irritierend, daß die am häufigsten zitierten Darstellungen und Beschreibungen der psychischen Auswirkungen von Arbeitslosigkeit aus Untersuchungen abgeleitet sind, die in den 30er Jahren durchgeführt wurden ... Es bleibt eine Frage der Empirie, in welchem Umfang Befunde, die in einer bestimmten historischen und kulturellen Nische angesiedelt sind, auf eine andere Zeit übertragen werden können.« (1982, 7)

Schon aus methodologischen Gründen sind diese Einwände und Fragen kaum zurückzuweisen, und es wird mühseliges Geschäft der Forschung sein, historische Kontinuitäten und Diskontinuitäten genauer herauszuarbeiten und zu klären. Bedenken sind m.E. jedoch dann anzumelden, wenn dem kritisierten klassischen Bild des Arbeitslosen ebenso abstrakt und klischeehaft - fast im Sinne eines Paradigmawechsels - ein positives Gegenbild kontrastiert wird: »Das orthodoxe Stereotyp der Arbeitslosen ist das von passiven, beeinträchtigten und reaktiven Marionetten.« ... Nun - so die Autoren - sei ein Ansatz gefordert, »der mit der Annahme beginnt, daß Arbeitslose einfallsreiche, mit Schwierigkeiten zurechtkommende Handelnde sind, die wahrnehmen, daß sie sich in einer Welt bewegen, die sich radikal von der der Beschäftigten unterscheidet.« (Fryer & Hartley, 1982, 26)

Auf welche Gründe kann sich ein solcher Vorschlag zum Paradigmawechsel stützen? Neben den genannten Argumenten - verwirrende Vielfalt der empirisch antreffbaren Reaktionsformen, methodische Fragwürdigkeit der historischen Konstanzannahme - wird insbesondere auf zwei Studien verwiesen, in denen Arbeitslose ihre Situation als Chance interpretierten. So traf Fineman in einem Management-Trainingszentrum einige arbeitslose Manager, für die - meist vor dem Hintergrund einer negativ bewerteten früheren Berufssituation - die Entlassung eine Gelegenheit bot, einen neuen Anfang zu machen (Fineman, 1978, 1979). Fryer & Payne (1982) ließen sich von kommunalen Sozialarbeitern solche Arbeitslose nennen, die nach deren Eindruck in ausnehmend positiver und kreativer Weise mit ihrer Situation umzugehen wußten. Auf diese Weise fanden sie Kontakt mit 11, meist bildungs- und ausbildungsmäßig qualifizierten arbeitslosen Frauen und Männern, deren Hauptmerkmal ein sehr hoher Grad persönlicher Aktivität war. Zwar hatte der größte

Teil von ihnen mit großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen und war schon längere Zeit ohne bezahlte Beschäftigung; dennoch waren sie nicht demoralisiert, sondern zeichneten sich durch eine positive Grundstimmung und psychosoziales Wohlbefinden aus. Die Mehrzahl von ihnen arbeitete unentgeltlich in politischen, kulturellen und/oder sozialen Projekten mit. Auf der Basis ihrer Beobachtungen formulieren Fryer & Payne als Arbeits-hypothese, »daß unsere Befragten sich von Arbeitslosen im allgemeinen nicht wesentlich, sondern nur graduell unterscheiden, sowohl was ihre Pro-Aktivität angeht als auch das Ausmaß, in dem Arbeitslosigkeit eine Chance für eine verbesserte Lebensqualität bietet.« (1982, 38)

Trotz der spektakulären Präsentation dieser Forschungsergebnisse wird man feststellen dürfen, daß sie im Gesamtrahmen der Arbeitslosenforschung nicht neu sind. Schon die Marienthal-Studie kennt den Typus der »Ungebrochenen«, deren Haltung sich u.a. durch »subjektives Wohlbefinden, Aktivität, Pläne und Hoffnungen für die Zukunft, aufrechterhaltende Lebenslust« beschreiben ließ. (Jahoda et al., 1960, 55) Dennoch steckt m.E. in diesen Versuchen einer Umorientierung der Arbeitslosenforschung ein richtiges Moment, da wir in der Tat vor dem Dilemma stehen, recht viel über die *möglichen* allgemeinen psychosozialen Auswirkungen von Arbeitslosigkeit zu wissen, aber vergleichsweise wenig darüber, wie konkrete Individuen und Gruppen spezifische Zwänge der Arbeitslosensituation verarbeiten (Wacker, 1980) Forschungsstrategisch ist daher verstärkt eine differentielle Arbeitslosenforschung angezeigt (Lehr, 1982; Wacker, 1981).

### III.

Der Terminus »differentielle Arbeitslosenforschung« nimmt zunächst die Einsicht auf, daß für die Analyse der subjektiven Folgewirkungen der rechtlich und arbeitsmarktpolitisch vordefinierte Begriff der Arbeitslosigkeit ein zu grobes Raster ist. Er subsumiert nicht nur recht unterschiedliche Muster - friktionelle und saisonale Arbeitslosigkeit, Dauererwerbslosigkeit, Arbeitslosigkeit in Verbindung mit partieller Integration in die informelle Ökonomie usf. -, sondern suggeriert durch die unterschiedliche Etikettierung der Betroffenen eine Homogenität, die faktisch nicht besteht. Die Kopplung der Höhe der Unterstützung an den früheren Verdienst und die Dauer der Arbeitslosigkeit, die eine enorme Bandbreite der materiellen Versorgung schaffen, die internen Umschichtungen im Arbeitslosenbestand und die biographischen und persönlichkeitsbezogenen Vorerfahrungen schaffen Bedingungen, die allgemeine Aussagen über *die* Auswirkungen von Arbeitslosigkeit nahezu unmöglich erscheinen lassen. Der formelle Status des 'Arbeitslosen' deckt relativ belastungsfreie Übergangsphasen z.B. in ein neues Beschäftigungsverhältnis ebenso ab wie Lebenssituationen, die von den Betroffenen als persönliche Katastrophe erfahren werden und teils erfahren werden müssen. Es ist dieser Ausgangslage geschuldet, daß durch das Anführen von Einzelfällen fast jede Aussage über Arbeitslose gestützt werden kann. Aus sozialwissenschaftlicher Sicht müssen wir daher annehmen, daß die rechtliche Definition von Arbeitslosigkeit zugleich zu grob und zu eng ist, um der Komplexität der tatsächlichen Verhältnisse auf die Spur zu kommen; zu grob, weil der genannten Vielzahl der Lebenslagen im Falle der Arbeitslosigkeit keine Rechnung getragen wird, zu eng, weil eine inhaltliche Spezifikation einzelner Belastungsfaktoren teils unterbleibt, teils zumindest bei bestimmten Gruppen von Beschäftigten verwandte Belastungen existieren (z.B. Ungewißheit der Wiederbeschäftigung vs. Arbeitsplatzunsicherheit).

#### IV.

Differentielle Arbeitslosenforschung zielt darüber hinaus darauf ab, die Prozesse der Erfahrungsverarbeitung selbst in den Blick zu nehmen und zu erklären. Denn trotz der relativ breiten Übereinstimmung hinsichtlich der *Konsequenzen* von Arbeitslosigkeit in den Sozialwissenschaften gilt dies nicht hinsichtlich der bevorzugten *Erklärungsmodelle*. Soweit solche zu erkennen sind - der überwiegende Teil der Forschungsarbeiten ist deskriptiv -, zentrieren sie sich um Varianten der Anomie-These von Durkheim (vergl. Miller) oder aber um die Analyse der psychosozialen Funktionen der Arbeit (Jahoda, 1966, 1979, 1980, 1983): »Den meisten Untersuchungen zum Thema liegt die ausgesprochene oder unausgesprochene Annahme zugrunde, daß die negativen psychischen und sozialen Folgen der Arbeitslosigkeit auf die nichtökonomischen, auf die immateriellen Wirkungen, Funktionen von Arbeit und Beruf zurückzuführen sind.« (Fröhlich, 1979, 13) Daneben existieren stigmatheoretische Ansätze, die die Reaktionen der sozialen Umwelt und der mit Arbeitslosigkeit befaßten gesellschaftlichen Institutionen in den Blickpunkt rücken (Krehan, 1978; Winkel, 1979), und situative Erklärungsansätze, in denen Realerfahrungen in der Arbeitslosensituation als Stressoren bzw. als hilflosigkeitsinduzierend identifiziert werden (Schienstock, 1979; Mohr & Frese, 1978).

Eine empirisch gesicherte Bewertung dieser unterschiedlichen, teils konkurrierenden theoretischen Zugänge ist dadurch erschwert, daß in der Mehrzahl der vorliegenden Studien Vergleichsgruppen fehlen und, wichtiger noch, nur selten Entwicklungsverläufe beobachtet wurden. Das Fehlen von begleitenden Längsschnittuntersuchungen muß als schwerwiegender Mangel bisheriger Arbeitslosenforschung gelten und hat zur Folge, daß viele Kausalitätsbehauptungen bestenfalls den Status von Arbeitshypothesen haben.<sup>2</sup>

Der Geltungsanspruch von Aussagen in der Arbeitslosenforschung wird entweder generalpräventiv eingeschränkt (z.B. »Der Schwerpunkt der Arbeit liegt ... im Aufweis der sozialen und psychischen Vektoren, die die Verarbeitung der Erfahrung der Arbeitslosigkeit *potentiell* steuern. Je nach Lage des Einzelfalles oder gruppenspezifischen Merkmalen wäre zu prüfen, welche der aufgezeigten Entwicklungslinien empirisch eingelöst wird.« Wacker, 1976, 17), aus allgemeinen theoretischen Annahmen hergeleitet (z.B. »... unemployment of more than a very short period is psychologically destructive because of the absence of the latent consequences of employment«, Jahoda & Rush, 1980, 13) oder aus den jeweils erhobenen Daten begründet. Sind diese repräsentativ erhoben, so können beschreibend Gruppenprofile erstellt werden (Männer, Frauen, Jugendliche usw.), die jedoch - je nach den Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt - der Gefahr unterliegen, rasch zu veralten.<sup>3</sup>

Ein Ausweg scheint mir nur in bedingungsanalytischen Forschungsdesigns zu liegen, in denen die Belastungsdimensionen, die der Regenschirm 'Arbeitslosigkeit' abdecken soll, präzise bezeichnet sind, und in denen differentielle Verarbeitungsformen dieser definierten Belastungen als Prozeß analysiert werden. Eine solche Forschungsstrategie könnte dem Ziel näher kommen, im Feld der Arbeitslosenforschung Erklärungen statt Beschreibungen zu liefern, und würde sich zudem von veränderten Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt partiell unabhängig machen.

## V.

Lösen wir uns von der in der Tat stereotypen Vorstellung, daß Arbeitslosigkeit in jedem Fall und unter allen Umständen ein belastendes Lebensereignis darstellt, und auch von objektivistischen Modellen, denen zufolge die subjektive Belastung eine eindeutige Funktion der Dauer der Arbeitslosigkeit und/oder der materiellen Zwänge ist, so stellt sich die Frage, ob sich Einflußfaktoren ermitteln lassen, die einen moderierenden Effekt auf die Erfahrungsverarbeitung ausüben.

Auf der Grundlage bisheriger Forschung lassen sich vornehmlich drei Dimensionen angeben, deren Ausprägung die Erfahrung von Arbeitslosigkeit regelhaft verändert. Wenn Marie Jahoda in ihrem jüngsten Buch von zwei grundlegenden Bedürfnissen des Menschen spricht, nämlich dem Bedürfnis zu verstehen, was in der Welt vorgeht und einem zustoßt, und dem Bedürfnis, zumindest in einem gewissen Umfang Kontrolle über die unmittelbaren Lebensumstände ausüben zu können (Jahoda, 1983, 115ff.), so kennzeichnet sie eine der zentralen Deprivationserfahrungen, die sich mit Arbeitslosigkeit verbinden können. Viele Gesprächsprotokolle mit Arbeitslosen und von Entlassung Bedrohten drücken die Fassungslosigkeit aus, mit der langjährig Beschäftigte auf die Schließung »ihres« Betriebes reagieren, in dem sie mit hohem Einsatz gearbeitet haben. Das vergebliche Bemühen, den Zustand der Arbeit wiederherzustellen, läßt daran zweifeln, daß eigenes Bemühen noch etwas bewirken kann. Diese Situationen und die mit ihnen verbundenen Erfahrungen sind in der Arbeitslosenforschung mit Begriffen wie Handlungsohnmacht oder Hilflosigkeit belegt worden. Ihnen entspricht auf der Ebene der affektiven Erlebnisreaktion der wohl bekannteste Topos der Arbeitslosenforschung: Resignation und Apathie. Im Konzept der gelernten Hilflosigkeit von Seligman (1979) spielt nun der Begriff der Erwartung eine zentrale Rolle: Erst wenn ich zu der Überzeugung gelangt bin, durch eigenes Handeln erwünschte Ziele nicht erreichen zu können, lassen sich motivationale Veränderungen feststellen. Pelzmann hat sich diese Überlegungen während eines siebenmonatigen Feldexperiments zunutze gemacht, in dem sie das Verhalten der Belegschaft einer Hosenfabrik im Prozeß der Stilllegung beobachtete. Hinsichtlich ihrer Erwartungen zerfiel die Belegschaft in zwei Fraktionen: »Ein Teil der Arbeitslosen (n=39) ging von der Prognose aus, daß eine Weiterführung des Betriebs ausgeschlossen sei, da sie schon in den vergangenen fünf Monaten keine Lohnzahlungen erhalten hatten. ... Demgegenüber ging die zweite Gruppe der Arbeitslosen (n=47) von der Prognose aus, daß Bund und Land sich für die Rettung der Arbeitsplätze und die Weiterführung der Produktion durch einen Ersatzbetrieb einsetzen werden.« (Pelzmann & Streit, 1982, 330) Beobachtet wurde im wesentlichen das Arbeitssuchverhalten, und es zeigte sich, daß Personen in der ersten Gruppe im Beobachtungszeitraum sehr viel häufiger eine Anschlußarbeit gefunden hatten als Personen der zweiten Gruppe. Nach Auffassung der Autoren fixierte die Erwartung staatlicher Hilfe »auf eine Alternative, die ihrer Einflußnahme völlig entzogen war« und daher Passivität nach sich zog. Zwar greifen sie m.E. mit ihrer Empfehlung, »durch schonungslose und den Arbeitswechsel motivierende Prognoseaussagen ... die Motivation zur Selbsthilfe und zur aktiven Arbeitssuche ... zu erhöhen« (ebd., 332) zu kurz, da sie den Strategien betrieblicher Informationspolitik keine Beachtung schenken und nicht sehen, daß bei einem massiven Defizit an Arbeitsplätzen zumindestens für einen Teil der Arbeitssuchenden der Zeitpunkt der Resignation nur hinausgeschoben werden kann; dennoch verdeutlichen sie in beeindruckender Weise die moderierende Funktion von Erwartungen, die - im Falle der Gruppe 2 - zu-

sätzliche Abhängigkeiten und Ungewißheiten produzieren, und damit den Belastungscharakter von Arbeitslosigkeit verschärfen.

Eine zweite Dimension, in der sich der subjektiv erfahrene Belastungswert durch Arbeitslosigkeit konturiert, betrifft das Ausmaß der sozialen Unterstützung. Schon die relativ grobe Unterscheidung nach Familienstand (verheiratet, ledig, getrennt lebend, geschieden, verwitwet) zeigt, daß Alleinstehende im Vergleich durchschnittlich höhere psychosoziale Belastungen angeben (Brinkmann, 1976). Gestützt wird diese Beobachtung durch Erfahrungen in der Beratungsarbeit mit Arbeitslosen; Verheiratete sind unter den Ratsuchenden deutlich unterrepräsentiert (ALZ Hannover, 1982). Bemerkenswert ist jedoch, daß sich ein weiterer Topos der klassischen Arbeitslosenforschung (»sozialer Rückzug, soziale Isolierung«) nicht durchgängig bestätigen läßt. Nach neueren Studien in England wie in der Bundesrepublik ist ein Trend zur generellen Verringerung der Kontakthäufigkeit von Arbeitslosen nicht zu belegen (Warr, 1983). Fröhlich hat in seiner Re-Analyse der Befunde aus der ISO-Studie festgestellt, daß rund 40% der befragten arbeitslosen Männer angaben, ihre Sozialkontakte zu Freunden und Bekannten sogar intensiviert zu haben (Fröhlich, 1979, 127). »Wer seine Freunde und Bekannten vor der Arbeitslosigkeit häufig traf, tendiert dazu, dieses Verhalten in der Arbeitslosigkeit zu intensivieren; wer bereits vor der Arbeitslosigkeit relativ zurückgezogen lebte, der tendiert nach dem Arbeitsverlust deutlich zu weiterem sozialen Rückzug.« (Fröhlich, 1979, 124) In Übereinstimmung mit arbeitspsychologischen Erkenntnissen (Udris, 1982) kann daher angenommen werden, daß ein akzeptierend-unterstützendes soziales Umfeld den Umgang mit belastenden Lebensereignissen erleichtert (Puffer-Funktion), während umgekehrt Nicht-Unterstützung und soziale Isolierung, z.B. in Form sozialer Zurückweisung und von Vorurteilen, als Stressoren den Belastungscharakter von Arbeitslosigkeit verschärfen (vergl. auch entsprechende Hinweise in Fryer & Payne, 1982).

Eine dritte psychologisch bedeutsame Moderatorvariable, die das Erleben der Arbeitslosigkeit in systematischer Weise beeinflusst, stellt die Beziehung des Einzelnen zu seiner Arbeit und zu seinem Beruf dar. Eine kaum mehr überschaubare Literatur hat in den letzten Jahren die psychosozialen Funktionen der Erwerbsarbeit für das seelische Gleichgewicht beschrieben. So heißt es etwa: »1. Der Erwachsene verbringt üblicherweise einen großen Teil seines Lebens an seinem Arbeitsplatz. 2. Die sinngebende Teilhabe an der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der Natur findet in der Arbeit statt. 3. Damit erlaubt Arbeit die Äußerung und Befriedigung produktiver Bedürfnisse durch die Erstellung gesellschaftlich nützlicher Produkte. 4. Die Handlungskompetenz einer Person wird erst in der Arbeit vollständig ausgebildet. 5. Die Arbeit vermittelt eine feste zeitliche Struktur des Tages und sogar des Lebens. 6. Die Arbeit und deren Entgelt ermöglichen die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse des überwiegenden Teils der Bevölkerung. 7. Der soziale Wert wird durch die Stellung in der Arbeitswelt weithin festgelegt. 8. Ein wesentlicher Teil der sozialen Interaktionen des Erwachsenen findet in der Arbeitssphäre statt. 9. Ein ganzes System von Normen und sozialen Stellungen wird durch die Arbeitssphäre vermittelt.« (Frese & Volpert, 1980, 60)

Im arbeitszentrierten Erklärungsansatz von Marie Jahoda werden verwandte Bestimmungen zur Analyse der Auswirkungen von Arbeitslosigkeit herangezogen. Arbeitslosigkeit konstituiert sich so wesentlich als Deprivationserfahrung: Dem Betroffenen fehlen die mit den latenten Funktionen der Arbeit verbundenen Erlebnisse und Erfahrungen (Jahoda & Rush, 1980, 13).

So wenig zu bezweifeln ist, daß in den modernen Wirtschaftsgesellschaften dem Arbeitsbereich gesamtgesellschaftlich eine zentrale Verteilungs- und Integrationsfunktion zukommt, und so einleuchtend die Deprivationsthese auf den ersten Blick scheinen mag, lassen sich doch eine Reihe Einwände vorbringen:

1. In sozialhistorischer Sicht hat sich in unserem Kulturkreis trotz christlicher Arbeitspflicht eine eigentümliche Doppelung des Arbeitsverständnisses erhalten. Der Deutung als Pflicht, Berufung und Chance zur Selbstverwirklichung im Beruf stand immer Arbeit als aus Lebensnot geborene Mühsal, als »hartes, verfluchtes Muß« (Löwith) entgegen. Erst mit der protestantischen Arbeitsethik wurde der Versuch unternommen, Arbeit als Notwendigkeit in etwas zu verwandeln, das tugendhaft war (Kelvin, 1980). Dennoch hat sich der Ambivalenzcharakter unserer Beziehung zur Erwerbsarbeit bis heute erhalten. Dieser bildet sich in der Eindimensionalität der Deprivationsthese nicht ab.

2. Freud, auf dessen Bemerkung über die Realitätsfunktion der beruflichen Arbeit gern Bezug genommen wird, spricht an der gleichen Stelle von der »natürlichen Arbeitsscheu des Menschen« und dem Umstand, daß »Arbeit als Weg zum Glück von den Menschen wenig geschätzt« sei (Freud, 1955, 110). Marcuse kritisiert - an Freud anknüpfend - dessen unzureichende Unterscheidung zwischen entfremdeter und nicht entfremdeter Arbeit, zwischen Lohnarbeit und Werk, und zitiert zustimmend den Psychiater Chisholm: »Ausgerechnet die schwere Arbeit ist zur Tugend geworden statt des Fluchs, als den unsere fernen Vorväter sie immer bezeichneten. ... Arbeiten zu müssen ist ein neurotisches Symptom. Es ist eine Krücke. Es ist der Versuch, sich selber das Gefühl von Wert zu verleihen, auch wenn keine besondere Notwendigkeit vorliegt zu arbeiten.« (Marcuse, 1979, 189) Ohne dies an dieser Stelle weiter zu belegen, läßt sich doch festhalten, daß die unter Arbeits- und Berufspsychologen weit verbreitete Hochschätzung der Arbeit auch innerhalb der psychologischen Disziplin nicht unumstritten ist.

3. Die Deprivationsthese in ihrer Allgemeinheit erlaubt keine Erklärung differentieller Forschungsbefunde, wie sie z.B. schon in der Marienthal-Studie anzutreffen sind.

4. Die Betonung der positiven Funktionen der Erwerbsarbeit bei Frese & Volpert und in ähnlichen Bestimmungen läßt den realen gesellschaftlichen und historischen Kontext unbeachtet, in dem heute Arbeit organisiert wird. Ob angesichts der ökologischen Folgeprobleme industrieller Produktion und der Rüstungsproduktion von der »Befriedigung produktiver Bedürfnisse durch die Erstellung gesellschaftlich nützlicher Produkte« gesprochen werden kann, muß zumindest als fraglich gelten.

5. Wie immer man die Thesen der aktuellen Wertwandeldebatte im einzelnen einschätzen mag, ist nicht zu verkennen, daß interindividuelle Differenzen in der Beziehung zu Arbeit und Beruf antreffbar sind. Die globale Betonung der psychosozialen Funktionen der Arbeit trägt diesen sich verändernden Verhältnissen keine Rechnung.

6. Unsere Beziehung zur Arbeit ist kein isoliertes Einstellungssyndrom, sondern eingebettet in kulturelle und persönlichkeitspezifische Bezüge. Neuere Versuche, den Gehalt des Weberischen Konzepts der Protestantischen Ethik empirisch fruchtbar zu machen, lassen sich zu folgendem Bild verdichten: »The high PWE believer then is likely to be conservative in his or her views, have an internal locus of control and seem to be concerned with self control. He or she is likely to hold values that are concerned with achievement and ambition, but be against pleasure and relaxation. The PWE believer favours an ascetic rather than an aesthetic life-style.« (Furnham, 1982) Welche psychosozialen Funktionen Arbeit für den Einzelnen hat bzw. welche er ihr für sich zuerkennt, ist ein Baustein innerhalb des

Sozialcharakters. Dieser ist, soweit es die Beziehung zur Arbeit angeht, dominant durch eine männlich bestimmte Kultur geprägt. Zum Schattenbereich der psychosozialen Funktionen der Arbeit gehört daher auch, was Theweleit in seiner Untersuchung des soldatischen Mannes zeigt: Arbeit fungiert hier als »äußeres Ich«, das »Unterdrückungsarbeit am Selbst« leistet: »Sich selbst Kommandos geben, sich Zusammenreißen, alle Formen der absichtsvollen Selbstkontrolle, das Wachsein, die ständige Beobachtung, das Körpertraining im Trimm-Dich-Sinn, männliche Haltung, ... ständiger Drang, sich dem Wir einzufügen, ... Tätig sein, um etwas zu tun/ ... um nicht fühlen zu müssen.« (Theweleit, 1978, 286) In ihrer Allgemeinheit verdunkelt die Bestimmung der psychosozialen Funktionen der Arbeit diese heimliche und zugleich offenkundige Bindung unseres Arbeitsbegriffs an eine 'männliche' Welt. In diesem Sinne hält Fröhlich fest, »daß die Beschreibung der immateriellen Funktionen von Arbeit und Beruf ein ausgesprochen männliches Vorurteil enthält: Sie umreißen in typisierender Weise die Bedeutung der Arbeit für den Mann und treffen für die Frau nur sehr begrenzt zu.« (Fröhlich, 1979, 21)

Es wäre vermessen zu behaupten, daß die Arbeitslosenforschung sich diesen komplexen Verflechtungen der subjektiven Bedeutung von Arbeit bereits gestellt habe. Dennoch werfen einige der neueren Untersuchungen Schlaglichter auf drei diesem Themenbereich zugehörigen Fragestellungen

- Arbeits- und Berufsorientierung,
- Ambivalenz des Arbeitsverständnisses,
- geschlechtstypische Prägung der Arbeitsorientierung.

Unter dem selbstkritischen Vorbehalt, daß man »Rauch gesehen habe, ohne das Feuer lokalisieren zu können«, hat Fröhlich die Daten der ISO-Studie reanalysiert. Auf der Basis eines einfachen Rangordnungsverfahrens von Statements zu verschiedenen berufsbezogenen und nichtberufsbezogenen Aktivitäten (Geselligkeit, Familie, Freizeit) wurden die befragten arbeitslosen Männer grob in zwei Gruppen gering bzw. stark Berufsorientierter unterschieden. Zunächst ergab sich, daß sowohl bei den Beschäftigten wie bei den Arbeitslosen jeweils etwa die Hälfte der Befragten sich einer der beiden Typen zuweisen ließ. »Berufsorientierte Männer, die ihre Arbeit verloren haben, ... reagierten stärker mit psychosomatischen Symptomen und einer allgemeinen Verschlechterung ihres gesundheitlichen Wohlbefindens als Nicht-Berufsorientierte« (Fröhlich, 1979, 169). Diese Beziehung blieb statistisch auch dann erhalten, wenn der Einfluß der Stellung im Beruf, des Alters, des Familienstandes, der Dauer der Arbeitslosigkeit und der finanziellen Lage kontrolliert wurden (ebd., 202). Während die Stimmung der nicht-berufsorientierten Arbeitslosen durch das Ausmaß der finanziellen Misere regelhaft beeinflusst wurde, traf dies für die Berufsorientierten nicht zu: »Sie erlebten die Arbeitslosigkeit insgesamt negativer, und die Güte oder Bedrängtheit ihrer materiellen Situation verändert dieses Erleben überhaupt nicht - weder negativ noch positiv.« (ebd., 203) Ähnliche Befunde ließen sich an englischen Arbeitslosen unter Einsatz eines »General Health Questionnaire« ermitteln (Warr, 1980).

Daß das Ausmaß, in dem Arbeit und Beruf zentraler Lebensinhalt sind, die Belastung durch Arbeitslosigkeit beeinflussen, zeigen auch Interviewäußerungen. Ein 56jähriger Mann in einem Chemiebetrieb, von Entlassung bedroht: »Ich fürchte auch nicht, daß ich mich langweilen werde. Ich habe ziemlich viele Termine, und schon jetzt werde ich gedrängt, die Zeit, welche eventuell frei wird, für andere zu verwenden, in der Politik, in der Kirche, in der Gewerkschaft. Es gibt in der Tat viel zu tun. Trotz allem fühle ich mich tief

enttäuscht. Wie ist es möglich, daß man, wenn man noch voll im Leben steht, von einem auf den anderen Tag als nicht mehr verwertbar abgedankt wird?« (Bredaer Protokolle)<sup>4</sup> Fryer & Payne gehen in ihrer Studie - ganz im Sinne des eben zitierten Meisters - von der These aus, »daß ein ernsthaftes Engagement in Aktivitäten außerhalb des Broterwerbs die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit drastisch verändert«. Alle 11 von ihnen interviewten »pro-aktiven« Arbeitslosen trennen scharf zwischen Beschäftigungsverhältnissen zum Zweck des Geldverdienens und 'wirklicher' Arbeit, die persönlich als sinnvoll und nützlich erlebt wird. Arbeitslosigkeit wurde von ihnen trotz aller Belastungen als Chance gesehen, gemäß eigener Überzeugungen tätig werden zu können, bei diesen Tätigkeiten wichtige neue Erfahrungen zu machen und über ein hohes Zeitbudget zu verfügen, um sich der gewählten Aufgabe ganz widmen zu können. In einigen Fällen ergab sich hieraus eine zwispaltige Haltung gegenüber der Aufnahme eines regulären Arbeitsverhältnisses. Die Autoren legen nun den von Jahoda entworfenen Katalog der psychosozialen Funktionen der Arbeit zugrunde und belegen anhand der Interviewäußerungen, daß 1. eine interne Zeitstrukturierung gegenüber einer extern aufgezwungenen bevorzugt wird, daß 2. alle Befragten bedeutsame Erfahrungen außerhalb der Privatsphäre machen, 3. daß sie Ziele verfolgen, die über den persönlichen Interessenhorizont hinausgehen, 4. Identität aus ihrer Nicht-Erwerbsarbeit ziehen, 5. aktiver sind als der durchschnittliche Beschäftigte und 6. insgesamt durch ein hohes Maß psychischen Wohlbefindens gekennzeichnet sind (Fryer & Payne, 1982).

Belastungen durch das Fehlen einer regelmäßigen Erwerbsarbeit ergaben sich vorwiegend im finanziell-materiellen Bereich. Die Autoren fassen zusammen: Pro-Aktivität »scheint das Ergebnis einer Kombination des Bedürfnisses nach Aktivität, hoher Ansprüche, des Bedürfnisses nach Leistung und - angesichts ihrer Unabhängigkeitsgesinnung - des Bestrebens zu sein, Situationen zu vermeiden, in denen Vorgesetzte sie zu Kompromissen zwingen können. ... Ihre Proaktivität geht auch auf die ausgeprägten Wertorientierungen und Überzeugungen zurück, die die Gruppe kennzeichnen ... Schließlich ist gegenwärtig die Unterstützung sehr wichtig, die diese Menschen von ähnlich Gesinnten mit gleichen Zielen erhalten.«

Die Verflochtenheit traditioneller Arbeitshaltungen in die Geschlechtsrollenproblematik kann sozialwissenschaftlich als evident gelten. In der Arbeitslosenforschung sind entsprechende Zusammenhänge noch nicht systematisch untersucht worden. Verschiedene Studien geben jedoch Hinweise, daß die Gefährdung 'männlicher Autorität' durch Arbeitslosigkeit recht unterschiedliche Lösungsstrategien provoziert. Während die einen sich in ihrer traditionellen Rolle versteifen (»Ich sollte mehr im Haus tun; ich sollte das Hausmütterchen spielen. ... Ich wäre derjenige, der den ganzen Tag Zeit hat, und aus dem Grunde hätte ich den gesamten Haushalt zu machen. Das sehe ich natürlich auch nicht ein.« in: Barkhau & Ripken, 1981, 120), sind andere durchaus bereit, sich den veränderten Bedingungen anzupassen (»Ich habe früher immer gesagt, wenn ich vom Geschäft heimgekommen bin: 'Ich weiß nicht, Du hast einen Saustall. Was machst Du denn den ganzen Tag?' Das sieht man jetzt in einem anderen Licht.« in: Bahnmüller, 1981, 103). Meist aber - so scheint es - ist die Bereitschaft von Männern, sich um Haushalt und Kinder zu kümmern, eine vorübergehende Konzession. Lebensperspektivisch bleibt die Orientierung auf Arbeit und Beruf bestehen.

Deutlich wird auch hier, daß objektive Belastungen sich hinsichtlich ihrer Auswirkungen erst in einem Prozeß der subjektiven Umsetzung entschlüsseln. Für Arbeitslose, die - aus

welchen Gründen und glücklichen Fügungen auch immer - das Programm der Arbeitsgesellschaft nicht internalisiert haben, sondern versuchen, kohärent mit ihren Überzeugungen zu leben, ist offensichtlich der übliche Wirkungszusammenhang der Zermürbung und Demoralisierung außer Geltung gesetzt.<sup>5</sup>

## VI.

Dieser geraffte Überblick über einige Studien und theoretische Überlegungen im Umkreis einer differentiellen Arbeitslosenforschung ist sicherlich unvollständig. Es kam mir darauf an, anhand neuerer empirischer Studien zu zeigen, daß auch in der Arbeitslosenforschung ein simples Belastungskonzept nicht am Platze ist, ja, daß für bestimmte Gruppen die Entlastung von den Zwängen der Erwerbsarbeit erlebnisbestimmend sein kann. Zum zweiten sind Zweifel an einem ausschließlich arbeitsorientierten Analyse- und Erklärungskonzept im Feld der Wirkungsforschung anzumelden. Zum dritten erweist sich das allgemeine Etikett 'Arbeitslosigkeit' aus sozialwissenschaftlicher Sicht als untauglich, den interagierenden Wirkungsketten in der Erfahrungsverarbeitung wirklich auf die Spur zu kommen.

Nun ließe sich der vorliegende Beitrag auch so lesen, daß sich die neuere Forschung dem geheimen Realismus der öffentlichen Diskussion allmählich angenähert habe: Arbeitslosigkeit sei ein zu tolerierender gesellschaftlicher Sachverhalt, zumal auch die Forschung mittlerweile zeige, daß es Wege gebe, relativ belastungsfrei mit Arbeitslosigkeit umzugehen und als Chance zu nutzen. Hieran ist m.E. richtig, daß eine eindimensionale Beachtung der destruktiven Auswirkungen ein oberflächliches Klischee produziert, das genauso falsch ist wie das reaktionäre Gegenbild des arbeitsscheuen Faulenzers. Es kommt schon - gerade mit Blick auf die praktische Beratungs- und Bildungsarbeit mit Arbeitslosen - darauf an, nach Wegen zu suchen, Betroffene gegen die demoralisierenden Effekte der Erwerbslosigkeit zu schützen. In diesem Punkt können Studien helfen, die versuchen, genauer als bisher das differentielle Gefüge der Erfahrungsverarbeitung von Arbeitslosigkeit zu klären.

Dennoch wäre es aber fahrlässig bis zynisch, die aktuelle Massenarbeitslosigkeit damit zum Nichtproblem zu erklären bzw. an Pädagogen und Psychologen zu delegieren. Daß Beschäftigte unter teils belastenden und gesundheitsschädigenden Bedingungen existieren, während andere zwangsweise zum Nichtstun verurteilt sind, bleibt nach Kriterien sozialer Gerechtigkeit ein Widersinn. Registrierbare produktive Umgangsweisen mit Arbeitslosigkeit tragen - so ist zu befürchten - nur eine Zeitlang. Dann stellt sich, wie in einigen Ländern bereits zu beobachten, in aller Härte das Problem der Armut in der Wohlstandsgesellschaft. Schon jetzt zeichnet sich ab, daß Sozialhilfe immer stärker zu »einer letzten Aufgangzone für wachsende Arbeitslosigkeit« wird (Leibfried, 1983).

### Anmerkungen

- 1 Vergl. hierzu auch meinen Aufsatz »Ansätze, Probleme und Grenzen psychologischer Arbeitslosenforschung« in: Wacker, A. (Hg.), Vom Schock zum Fatalismus? Frankfurt, 1981<sup>2</sup> und Fryer, D. & Hartley, J., Psychological approaches to unemployment (1982). University of Sheffield: Memo 506.
- 2 Vergl. zur methodisch orientierten Kritik der Arbeitslosenforschung: Fryer & Hartley, 1982; Wuggenig, 1979; Rüttinger & Klein-Moddenborg, o.J.

- 3 Dies gilt sowohl für die Brinkmann-Studie (1976) wie die Untersuchung des ISO-Instituts, die in diesem Beitrag erwähnt werden.
- 4 Die hier zitierte Äußerung wurde ausgewählt, um 1. zu zeigen, daß Pro-Aktivität kein Merkmal exotischer Randgruppen von Arbeitslosen sein muß, und 2., weil Pro-Aktivität und Betroffenheit durch Arbeitslosigkeit zusammengehen - ein Sachverhalt, der innerhalb der traditionellen Methodik der zuvor zitierten Untersuchungen nicht abgebildet werden kann.
- 5 Verwiesen sei hier auf den immer noch lesenswerten Aufsatz von Lewin aus dem Jahre 1942 über »Zeitperspektive und Moral«. Dort wird sehr deutlich, welche Bedingungen das Aushalten von Belastungen ermöglichen und unter welchen Bedingungen Demoralisierung wahrscheinlich wird.

## Literatur

- Arbeitslosenzentrum Hannover: *Jahresberichte 1979-1982*. Hannover, o.J.
- Bahn Müller, R. *Die ohnmächtige Wut*. Frankfurt, 1981
- Bakke, E.W. *Citizens without work* (1940), o.O., 1969
- Barkhau, H. & Ripken, G. *Psychosoziale Auswirkungen von Arbeitslosigkeit und Möglichkeiten zu deren Beeinflussung*. Braunschweig, 1981 (Diplom-Arbeit)
- Brinkmann, Chr. *Finanzielle und psycho-soziale Belastungen während der Arbeitslosigkeit* (1976). In: Wacker, 1981
- Fineman, St. *The stressless redundancy?* Management Decision, 1978, 16, 331-337
- Fineman, St. *A psychosocial model of stress and its application to managerial unemployment*. Human Relations, 1979, 32, 323-345
- Fraser, C. *The social psychology of unemployment*. In Jeaves, M. (Ed.) Psychology Survey No.3, London, 1981
- Frese, M. & Volpert, W. *Berufliche Sozialisation*. In: Asanger, R. & Wenninger, G. (Hg.) *Handwörterbuch der Psychologie*. Weinheim, 1980
- Freud, S. *Das Unbehagen in der Kultur*. Frankfurt, 1955
- Fröhlich, D. *Psycho-soziale Folgen der Arbeitslosigkeit*. Köln, 1979 (ISO)
- Fryer, D. & Hartley, J. *Psychological approaches to unemployment*. University of Sheffield: Memo 506 (1982)
- Fryer, D. & Payne, R.L. *Unemployed Workers - pro-activity as a route into understanding psychological effects of unemployment*. University of Sheffield: Memo 540 (1982)
- Furnham, A. *The Protestant Work Ethic - A review of literature*. London, 1982 (Ms.)
- Jahoda, M., Lazarsfeld, P.F. & Zeisel, H. *Die Arbeitslosen von Marienthal* (1933). Allensbach, 1960
- Jahoda, M. *Notes on work*. In: Loewenstein, R.M. u.a. (Eds.) *Psychoanalysis - a general psychology*. New York, 1966
- Jahoda, M. *The impact of unemployment in the 1930s and the 1970s*. Bulletin of the British Psychological Society, 1979, 32, 309-314
- Jahoda, M. & Rush, H. *Work, Employment and unemployment*. Sussex, 1980
- Jahoda, M. *Wieviel Arbeit braucht der Mensch?* Weinheim, 1983
- Kelvin, P. *Social psychology 2001 - the social psychological bases and implications of structural unemployment*. In: Gilmour, R. & Duck, S. (Eds.) *The Development of Social Psychology*. London, 1980
- Krehan, G. *Arbeitslosigkeit als Stigma*. In: Kutsch, Th. & Wiswede, G. (Hg.) *Arbeitslosigkeit II*. Meisenheim, 1978
- Leibfried, St. »Sterbehilfe« oder ein »Recht auf Leben«? *Zur Krise der wohlhabenden Strukturen in der Sozialhilfe*. Vorgänge, 1983, 22, (2/3), 129-133
- Lehr, U. *Berufliche Veränderung. Probleme der Ausgliederung aus dem Berufsleben*. In: Schuler, H. & Stehle, W. *Psychologie in Wirtschaft und Verwaltung*. Stuttgart, 1982, 359-380
- Lewin, K. *Zeitperspektive und Moral* (1942). In: Ders. *Die Lösung sozialer Konflikte*. Bad Nauheim, 1953

- Marcuse, H. *Triebstruktur und Gesellschaft*. Frankfurt, 1979
- Marsden, D. & Duff, E. *Workless - Some unemployed men and their families*. Harmondsworth, 1975
- Miller, S.M. *Unemployment and mental health: an interpretative summary (Drucknachweis unbekannt)*
- Mohr, G. & Frese, M. *Arbeitslosigkeit und Depression*. In: Wacker, 1981
- Pelzmann, L. & Streit, M. *Experimentelle Untersuchungen zu Lernprozessen und Prognose-Effekten-Verhandlungen auf der Arbeitstagung des Vereins für Socialpolitik*. Berlin, 1982
- Rüttinger, B. & Klein-Moddenborg, V. *Das Modell der gelernten Hilflosigkeit: organisations- und arbeitspsychologische Aspekte*. Darmstadt, o.J.
- Schienstock, G. *Arbeitslosigkeit - Streß im Abseits der Gesellschaft*. In: Karmaus, W. u.a. *Stress in der Arbeitswelt*. Köln, 1979
- Seligman, M.E.P. *Erlernte Hilflosigkeit*. München, 1979
- Theweleit, K. *Männerphantasien II*. Frankfurt, 1978
- Udris, I. *Soziale Unterstützung: Hilfe gegen Stress? psychosozial 1/82*. Reinbek, 1982
- Wacker, A. *Arbeitslosigkeit*. Frankfurt, 1976
- Wacker, A. (Hg.) *Vom Schock zum Fatalismus?* Frankfurt, 1981<sup>2</sup>
- Warr, P. *Job loss, unemployment and psychological well-being*. in: van de Vliert, E. & Allen, V. (Eds.) *Role transition*. New York, 1983
- Winkel, L. *Arbeitslosigkeit, Entlassung und Stigma*. Köln, 1979 (ISO)
- Wuggenig, U. *Psychische Belastung und Krankheit als Bedingungen, Folgen und Antizipationseffekte*. *Angewandte Sozialforschung*, 1979, 7, 183-223
- Wurzbacher, G. *Dauerarbeitslosigkeit*. In: Scharmann, Th. (Hg.) *Schule und Beruf als Sozialisationsfaktoren*. Stuttgart, 1966, 76-78